

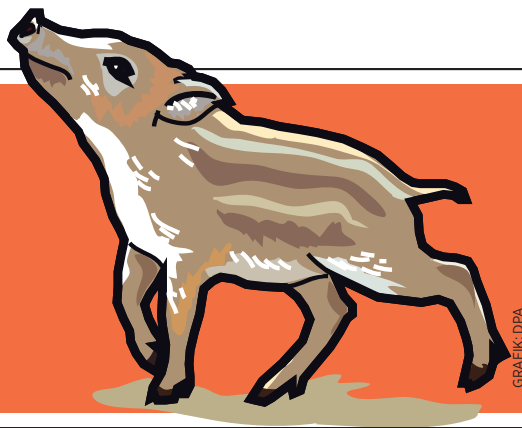
Im Büro: Wie Hunde den Arbeitsalltag verbessern können. **Seite 8**

Am Tisch: Warum gemeinsame Mahlzeiten wichtig sind. **Seite 9**

Im Grünen: Wanderungen und andere Tipps für den Sonntag. **Seite 10/11**

Im Streit: Sprüche kluger Leute über Zoff und Versöhnung. **Seite 13**

Aha: Was man über Schweine wissen sollte. **Seite 10**



GRAFIK: DPA

Oho: Po-Vergrößerungen liegen im Trend. Eine Kulturgeschichte weiblicher Rundungen. **Seite 12**

Papa, wo bist du?

„Russenkind“ und „Amibastard“: Viele Besatzungskinder wurden beschimpft, weil sie als Kinder des Feindes galten. Schlimmer ist für sie aber der fehlende Vater.

VON STEFANIE KÖHLER

Es war die Mutter einer Mitschülerin. Sie sagte Brigitte Mast, dass ihr Vater Amerikaner sei. Da war sie sechs Jahre alt. Später hat sie erfahren: Ihr Vater ist ein amerikanischer Soldat. „Es war heftig, als ich das auf dem Schulhof gehört habe. Meine Oma hat mir das dann bestätigt. Meine Mutter hat meinen Vater totgeschwiegen. Wenn ich sie nach ihm fragte, meinte sie nur, das gehe mich nichts an“, sagt Brigitte Mast. Sie habe immer gespürt, dass etwas nicht stimmt.

Nach ihrer Scheidung mit Mitte zwanzig denkt Brigitte Mast intensiv an ihren unbekannten Vater – und spricht viel mit ihrer Tante darüber. Sie leidet unter dem Geheimnis ihrer Herkunft. Hat nicht einmal ein Foto vom Vater. Brigitte Mast versucht über den Vorgesetzten ihres Vaters bei der US-Army und das US-Hauptquartier in Heidelberg etwas herauszufinden. Ohne Erfolg. „Ich habe alles Mögliche probiert, es brachte nichts. Da bist du gegen Mauern gerannt“, sagt Brigitte Mast. Im Jahr 2010 unternimmt sie wieder einen Versuch, diesmal über einen Bekannten. Die Akte des Vaters taucht auf und damit auch seine Adresse. Doch Brigitte Mast wird herb enttäuscht. Weder ihr Vater noch ihr Bruder reagieren auf die Briefe. Die Frau des Bruders weist sie barsch zurück: „Wir wünschen keine weitere Belästigung.“

Brigitte Mast (68) ist eines von mindestens 400 000 Besatzungskindern in Deutschland. Ihre Väter sind amerikanische, britische, französische und russische Soldaten, die das Land vom Nationalsozialismus befreit haben. Die Kinder entstanden aus Liebesverhältnissen, Affären und noch öfter aus Vergewaltigungen. Die Folgen waren dieselben: Die Kinder galten als Kinder des Feindes. Aus Sicht der Gesell-

schaft hatten sich die Mütter mit dem Feind eingelassen. Zwei Drittel der Kinder wuchsen bei den Müttern auf, der Rest im Heim.

„Die Kinder wurden diskriminiert und stigmatisiert. Bis in die 1950er Jahre hatten sie und ihre Mütter ein schweres Los. Erst in den 1960ern, als ein Liberalisierungsprozess begann und die Welt neu geordnet und mehr hinterfragt wurde, erhöhte sich die Akzeptanz“, sagt der Historiker Rainer Gries von der Universität Wien. Er und seine Frau Silke Satjukow von der Universität Magdeburg beleuchten in „Bankerte – Besatzungskinder in Deutschland nach 1945“ (Campus-Verlag, 29,90 Euro) Hintergründe und Schicksale.

Die Mütter schämten sich – und schwiegen

„Für die Gesellschaft waren die Mütter und Kinder schuld an der Misere der Nachkriegszeit“, sagt Gries. Die Städte waren zerstört, die Menschen hungerten, viele hatten alles verloren. Die Kinder waren zudem unehelich. Selbst die Soldaten, die aus Liebe mit einer Deutschen ein Kind gezeugt hatten, gingen fort, weil sie abkommandiert wurden. Deutsche Männer wollten mit unehelichen Kindern oft nichts zu tun haben. Was den Kindern bleibt, „ist die große Sehnsucht nach dem Vater“, sagt Satjukow. Doch aus Scham sprachen viele Mütter nicht über die Väter.

Nur die französischen Siegermächte kümmerten sich um die Kinder der Soldaten. Für

sie galt jedes Kind eines französischen Vaters als Kind des Staates. Sie boten den Müttern an, den Nachwuchs in die Obhut des französischen Staates zu geben. Die Kinder kamen dann in spezielle Säuglingsheime im Besatzungsgebiet, bis sie in Frankreich zur Adoption freigegeben wurden. Sofern sie den Anforderungen genügten: Zu leichte, kranke oder behinderte Babys waren unerwünscht und wurden an deutsche Krankenhäuser und Kinderheime zurückgeschickt. Rund 1500 Kinder haben die Seiten gewechselt. „Man hat ihnen ihre Identität weggenommen. Die Kinder haben neue Vornamen und neue Dokumente erhalten“, sagt Gries.

Viele Besatzungskinder sind jetzt etwa 70 Jahre alt. Ein Alter, in dem sie auf ihr Leben blicken. Und ein starkes Bedürfnis verspüren, ihre Wurzeln zu ergründen. Sie haben sich in Selbsthilfegruppen und Vereinen zusammengeschlossen. Um sich über ihr Manko, den fehlenden Vater, auszutauschen, um ihn oder Angehörige zu finden.

Auf der Suche nach dem Vater werden viele Tränen vergossen

Die Berliner Ute Baur-Timmerbrink hilft den Besatzungskindern dabei. Sie arbeitet für den deutschen Ableger der Organisation GI Trace. Sie selbst hat erst mit 52 Jahren von ihrem amerikanischen Vater erfahren. Das habe ihr den Boden unter den Füßen weggezogen. Drei Jahre lang suchte sie ihren Vater.

Bevor sie ihn besuchen konnte, ist er gestorben.

„Die Zeit der Suche ist ein schmerzvoller Weg“, sagt Baur-Timmerbrink, die mehr als 200 Familienzusammenführungen begleitet hat. Manchmal dauert es Jahre, bis sie Väter oder Angehörige aufspürt. Manchmal verweigern diese den Kontakt, leugnen es, den Betroffenen zu kennen. Und manchmal verläuft die Spur im Nichts. Baur-Timmerbrink sagt, dass die Erfolgsquote der Zusammenführungen bei 50 Prozent liegt. Jede Woche erhält sie mehrere Anrufe, Briefe und E-Mails. Die Geschichten von zwölf Betroffenen porträtiert Baur-Timmerbrink in ihrem Buch „Wir Besatzungskinder“ (Ch. Links Verlag, 19,90 Euro).

Die Erlebnisse in ihrer Kindheit und die Ungewissheit ihrer Herkunft belasten viele Besatzungskinder ihr Leben lang. Sie leiden deutlich häufiger an psychischen Störungen als die altersvergleichbare Allgemeinbevölkerung. Das haben Wissenschaftler der Universitäten Leipzig und Greifswald erstmals in einer Studie festgestellt. Jeder zehnte Teilnehmer hat etwa Depressionen, bei der Vergleichsgruppe ist es nur fast jeder Fünfte.

Brigitte Mast kann allen Besatzungskindern nur raten, ihre Angehörigen zu suchen. „Auf jeden Fall, wenn das Bedürfnis oder die Möglichkeit da ist.“ Vielleicht fliegt sie nächsten Frühling in die USA. „Das muss ich aber erst noch überdenken.“ Denn sie weiß, dass auch der Ausgang dieser Reise ungewiss ist.

GENUSS-SACHE

Mit Geschmack durchs Leben.

Das darf bleiben



VON ANJA WASSERBACH

Irgendwann im Leben kommt man an den Punkt, an dem man sehr genau weiß, was man mag. In Sachen Oberbekleidung beispielsweise ist klar, dass das gefühlte fünfte Revival der Schlaghosen seit meiner Teenagerzeit nicht mehr mitgemacht werden muss. In Sachen Essen ist das ein bisschen anders. Da schaut man, was es Neues gibt.

Menschen, die einen Vitra-Stuhl am Esstisch stehen haben, sind bestimmt auch Besitzer eines Kochbuchs von Yotam Ottolenghi. Das ist ein Name, den Sie sich merken sollten. Er gilt als Nachfolger von Jamie Oliver, ist Israeli mit deutscher und italienischer Großmutter und besitzt mehrere Restaurants in London. Seit 2006 veröffentlicht er im „Guardian“ eine Kolumne mit dem Titel „Der neue Vegetarier“, was einige Leser verärgerte, da Ottolenghi kein Vegetarier ist und auch mal ein Fleisch zu seinen Gemüsegerichten empfiehlt.

Was seine Gerichte auszeichnet, sind die Zutaten, die scheinbar nicht zueinanderpassen und dann am Ende so wunderbar harmonieren. Er grillt und stampft, röstet und räuchert. Etwas einfach zu kochen, kommt ihm nicht in den Sinn. In seinem Buch „Genussvoll vegetarisch“ findet sich zum Beispiel das Rezept für Shakshuka, das jeder Fan von Paprika mögen muss. Paprika werden mit Kreuzkümmelsamen, Kräutern, Tomaten und Safran angebraten. Wenn die Mischung die Konsistenz einer Soße annimmt, macht man kleine Lücken in die Masse. Darin lässt man Eier gleiten, die so stocken. Das Ergebnis ist toll.

Und das ist eines der Gerichte, die man zwei-, dreimal kochen muss, und schon gehört es zu den Standardgerichten. Das ist so gut wie ein ordentliches Basic-Teil im Kleiderschrank. Es geht irgendwie immer, man muss es nur der Jahreszeit anpassen.



Die Bilder von 1949 zeigen Kinder und ihre Betreuerinnen im französischen Kinderheim in Nordrach im Schwarzwald. FOTOS: HISTORISCHER VEREIN NORDRACH

Invest EUWAX

Invest Rohstoffe + Edelmetalle

Invest Fonds

Invest Vermögensverwaltung

Invest Nachhaltige Geldanlage

Invest Trading

Invest
Leitmessen und Kongress für
Finanzen und Geldanlage

**MEHR WISSEN,
MEHR WACHSTUM!**

Niedrigzinsfalle? Gehen Sie neue Wege! Erfahren Sie auf Deutschlands größter Anlegermesse, wie Sie im aktuellen Umfeld mehr aus Ihrem Geld machen!

17. – 18. APRIL 2015 | MESSE STUTTGART
www.invest-messe.de

Boerse Stuttgart
DIE PRIVATANLEGERBORSE

Messe Stuttgart
Mitten im Markt



75 Jahre
Mitten im Markt

MEDIENPARTNER

Handelsblatt

Wirtschafts Woche

